

Regina Valdés – Mary Ann Fones, Santiago de Chile

Volksreligiosität im Norden Chiles¹

Einführung

Unser Beitrag bietet eine persönliche Sicht der chilenischen Volksreligiosität. Dieses Thema wurde bisher sowohl pastoral als auch in der wissenschaftlichen Forschung in Chile nur wenig beachtet – obgleich die Kirchengzählung von 1980 zeigte, daß 75% der chilenischen Katholiken Formen von Volksreligiosität praktizieren. Um etwas Hintergrundinformation zu erhalten, interviewten wir Theologen und Seelsorger, die sich mit der Praxis und den Glaubensvorstellungen der Volksreligiosität auseinandersetzen. Unsere Studie ergab, daß man mehrere Disziplinen – wie z. B. Ästhetik, Geschichte, Musik und Volkskunde – mit einbeziehen muß, um diese Religiosität wirklich zu verstehen. Es ist nicht möglich, sich ihr bloß von einem theoretischen Standpunkt aus zu nähern, da sie eine vielschichtige Realität und die Entwicklung einer bestimmten Kultur umfaßt.

Volksreligiosität ist das christliche Erbe des Volkes, ein Erbe, das ständig neu aktualisiert wird. Deshalb sind denen, die sie ausüben, ihre historischen Wurzeln nicht bewußt. Trotzdem lassen sich mit Hilfe der genannten Disziplinen jene Phänomene und Ausdrucksformen erschließen, die auf den ersten Blick von der Norm abzuweichen scheinen, andererseits aber eine wichtige Bedeutung im Evangelisierungsprozeß haben.

Da wir die Feiern zu Ehren der Jungfrau Maria, die im Norden Chiles stattfinden, sehr schätzen und mit ihnen vertraut sind, werden wir in unserem Beitrag Beispiele von diesen Festen vorstellen.

Die Evangelisation Chiles

„Die Evangelisation muß sich an das kulturelle Gedächtnis unseres Volkes wenden. Dies beinhaltet die Wiederherstellung eines erzieherischen Dialogs, der auf jenen Grundlagen beruht, die die ehemaligen Missionare dem Herzen unseres Volkes eingeprägt haben. Um das zu tun, müssen wir die Symbole, die stille Sprache des Volkes, anerkennen und deuten.“ (Dokument von Puebla 457)

Der Zusammenprall der Kulturen, den die Eroberung und Evangelisation Chiles verursacht hat, brachte eine neue und lebendige religiöse Synthese hervor, die durch die Koexistenz katholischer Werte und Glaubensvorstellungen mit einheimischen rituellen Elementen gekennzeichnet ist. Um diesen Prozeß zu verstehen, ist es notwendig, die außergewöhnliche Offenheit der chilenischen Missionspraxis zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert gegenüber der vorkolumbianischen Vergangenheit zu berücksichtigen.

Von allem Anfang an gaben die Missionare ihr Bestes, um zu einem echten Verständnis der kulturellen Wirklichkeit, mit der sie es zu tun hatten, zu gelangen. Die Kühnheit der Methoden, die Zielstrebigkeit und Vervollkommenung ihrer missionarischen Aktivitäten, welche die lokalen Eigenheiten integrierten, förderten in hohem Maße einen stufenweisen Prozeß der Christianisierung.

¹ Vortrag auf dem internationalen Kongreß von Universa Laus, St.-Maurice (Schweiz), 25. bis 29. August 1997. Aus dem Englischen übersetzt von Robert Wentz und Rudolf Pacik.

Die ursprüngliche Art und Weise, Gott zu benennen, sowie alte religiöse Kultstätten wurden übernommen. So war es nicht schwer, einheimische Feiern durch christliche Ausdrucksformen zu ersetzen. Überdies zog man die künstlerische Freiheit und Symbolik der Einheimischen zur Ausschmückung der christlichen Kirchen und des Gottesdienstes heran. Oft findet man in unseren Kirchen und Kapellen Darstellungen der Sonne, des Mondes und der Sterne als Symbole für Gott, die Jungfrau Maria und die Heiligen. Ebenso wurden traditionelle Tänze und Musik in den Feiern und in einer wirkungsvollen Katechese heimisch; sie beeinflussten die Art des Vortrags, des Sings und besonders des Tanzens.

Diese Elemente bestanden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts harmonisch nebeneinander, d. h. bis zur Trennung und Unterscheidung zwischen Volkskultur und offizieller Kirche. Die Ausweisung der Jesuiten – sie waren die Hauptträger der Evangelisation Chiles – und der Einfluß der europäischen Aufklärung in Amerika verursachten einen Bruch mit der früheren Ordnung. Bis zu jener Zeit waren die Spanier der Integration von Frömmigkeitsformen wohlwollend gegenübergestanden. Von da an wurde jedoch alles, was spanisch war, abgelehnt und durch die französische Kultur, Denkart und Lebensweise ersetzt. Die gehobene Mittelschicht und der Weltklerus Chiles bewunderten französische Vorbilder und ahmten sie nach. Die von den Spaniern betriebene Evangelisierung hatte auf Nächstenliebe beruht; an ihre Stelle trat (aufgeklärte) Menschenfreundlichkeit. So wurde die inkulturierte Religiosität mit einer aufgedrängten vernunftgemäßen „Reinigung“ vermischt, was das Verhältnis von Kirche und Volk drastisch veränderte. Nichtsdestoweniger und trotz offizieller Bemühungen blieben breite Schichten der Bevölkerung der spanischen Tradition treu; wegen des Mangels an Missionaren hielten die Leute selbst Katechesen und feierten Feste – auf ihre Art und Weise. Das heißt, dies ermöglichte den Vollzug und die Entwicklung der Religiosität gemäß ihrer Eigenart.

Das 19. und das 20. Jahrhundert waren von einer kulturellen Kluft gekennzeichnet, die es in früheren Jahrhunderten nicht gegeben hatte. Die Generalsynode der lateinamerikanischen Bischöfe, welche 1978 in Puebla tagte, empfahl, der Volksreligiosität größere Aufmerksamkeit zu schenken. In unserem Land ist dies jedoch bisher mit nur wenig Begeisterung geschehen.

Die von den Missionaren ererbte katholische Religion begünstigte den Glauben an einen transzendenten Kosmos, der unsere menschliche Welt direkt beeinflusst. Dieser transzendente Kosmos umfaßt Gott, Christus, Maria, die Heiligen, die Seelen der Toten, die Engel, die Dämonen sowie Himmel und Hölle. Diese religiöse Prägung schuf zahlreiche Ausdrucksformen, die den Glauben an das Wunderbare, Unerwartete und Übernatürliche nährten. Die Person der Jungfrau Maria spielte in der Mission eine sehr wichtige Rolle, und ihre Verehrung wurde in mehrfacher Weise betont. In der Tat betrachtete man die Jungfrau Maria als Mittlerin zwischen diesseitigem und jenseitigem Leben. Der Dialog zwischen dem göttlichen und dem menschlichen Bereich beeinflusste die Leute zutiefst. Sie sahen sich an zwei Welten beteiligt: einer konkret erfahrbaren Welt, die mit Schwierigkeiten und Problemen belastet war, und einer übernatürlichen Welt, zu der jeder Mensch berufen ist. Eine derartige Wechselwirkung ließ den Menschen erkennen, daß er im Leben nicht allein sei, denn der ganze göttliche Kosmos vermochte auf der Reise durch das Leben Hilfe anzubieten.

Die kreative Vorstellungskraft des Volkes schuf noch eine andere vermittelnde religiöse Wirklichkeit: das Reich, in dem Visionen, Offenbarungen und Wunder geschehen. Dem-

gemäß wurde die Botschaft des Evangeliums durch die lebendige Erfahrung der Gemeinde, die auch die Mitwirkung der Missionare beinhaltet, ergänzt. Diese Glaubensvorstellungen, die sich tief ins Gedächtnis des Volkes eingepägt hatten, wurden von Generation zu Generation weitergegeben und sind auch heute noch sehr lebendig.

Feste zu Ehren der Jungfrau Maria

Zu den frequentiertesten religiösen Festen in Chile gehören die Tänze zu Ehren der Jungfrau Maria im Norden Chiles. Seit der Kolonialzeit gibt es viele Erzählungen über Marienerscheinungen. Einige von ihnen berichten, Maria sei einem einfachen, armen Indianer erschienen, um jene Stelle zu offenbaren, an der ihr wundertätiges Bild gefunden werden konnte. Andere erzählen davon, daß sie sich genau an jenem Ort zeigte, wo eine Inka-Prinzessin, die einen Christen liebte und die Taufe empfangen hatte, von ihrem Stamm geopfert wurde. Diese Offenbarungen wurden der Ausgangspunkt ausgedehnter Pilgerreisen zu Heiligtümern, um die Liebe und das Vertrauen zu „Unserer heiligen Mutter“ zu bekunden.

Der Norden Chiles ist das ausgedehnteste Gebiet des Landes; seine Einwohner erbten die Inkakultur, die religiös hoch entwickelt und durch künstlerische Kreativität gekennzeichnet war. Deshalb sind die Riten in diesem Landesteil sehr mannigfaltig und reich an Symbolik. Die Inkas glaubten an einen Gott, Wiraqocha, den Schöpfer der Welt, und an zwei höhere Mächte, ohne die nichts existieren kann: Inti (die Sonne) und Pachamama (die Erdmutter), die Manifestation einer Muttergottheit. Diese Glaubensvorstellungen verkörpern die einheimische spirituelle Welt und jene Kultur, welche die Missionare mit dem Evangelium in Einklang brachten, um die Anden zu christianisieren.

Heute, 500 Jahre nach der Entdeckung Amerikas, leben die Menschen in diesem Teil unseres Landes unter äußerster materieller und seelischer Not. Die Gegend ist eine kahle und grausame Einöde, extrem trocken und ohne natürliche Ressourcen, ausgenommen Mineralien. Die Männer arbeiten in den Bergwerken, fern von ihren Familien und ohne jegliche soziale oder religiöse Betätigung. Landwirtschaft kann nur im Hochland der Anden in 4.500 m Seehöhe betrieben werden. In dieser Höhe leben die Leute noch unter altsteinzeitlichen Bedingungen, sie weiden dort ihre Lamas in überwältigender Einsamkeit und Stille. Diese Männer und Frauen halten ihren Glauben lebendig; einen Glauben, der es ihnen ermöglicht, aus dem Kreislauf der Monotonie und Grausamkeit ihres Lebens auszubrechen und der den Leuten eine transzendente Gewißheit und Hoffnung gibt.

Die Art und Weise, wie sich diese Religiosität kundtut, ist ein beständiger, komplexer und klarer Ausdruck menschlicher Existenz. Religiosität verleiht dem Leben Sinn, läßt es gedeihen und Früchte tragen. Der gemeinschaftliche Ausdruck des Glaubens entspringt dem Geist der ererbten Tradition. Es ist kein leerer Ausdruck, sondern die ständige Begegnung von Mensch und Sinn, indem die Zeichen der Gegenwart und die der Vergangenheit verknüpft werden. Von der kolonialen Vergangenheit her leben religiöse und weltanschauliche Grundlagen der Volksseele als Glut unter der Asche des einheimischen Empfindens weiter. Dies spiegelt sich in öffentlichen Zeremonien wider, die im Umfeld christlicher Liturgie begangen werden, und präsentiert alte Symbole in Gotteshäusern oder bei Prozessionen durch Tanz und Gesang.

Bei den Festen, die diese Leute feiern, setzt man Kreativität wie ökonomische Mittel ein, um die Pilgerreise zu einem Marienheiligtum durchzuführen. Dort tanzen und singen die

Leute zwei ganze Tage oder länger. Jedes Fest wird einmal jährlich gefeiert, so daß sich ihr Jahreskalender daran orientiert.

Die verschiedenen Feste Marias gestaltet man mit poetischen, musikalischen und choreographischen Formen. Ihr Mikro- und Makrokosmos drückt sowohl Rücksicht und Liebe gegenüber den unbedeutendsten Einzelheiten als auch Erschrecken angesichts der Herrlichkeit aus.

Dieses Verhalten verlangt zu allererst die Wiederentdeckung des Leibes als des Mittlers zwischen Mensch und Welt, zwischen Natur und Kultur. Deshalb ist der authentischste Ausdruck dafür das Tanzen.

Tänze

Die Tänzer – echte Nachfahren der Inka-Kultur – haben viele Elemente der westlichen Welt in ihre bodenständigen Ausdrucksformen übernommen und integriert. Die Inkas stellten persönliches und gemeinschaftliches religiöses Empfinden durch rituellen Tanz dar; er hat dem Druck der neuen Kultur ebenso standgehalten wie dem Lauf der Zeit. Neben dieser Ausdrucks-Funktion hält der Tanz Energie und Lebenssinn aufrecht. Außerdem ist der Tanz ein Zeichen der Identität geworden. Die Bewohner der Anden finden in ihm Kraft für ihr Leben, Trost und die Hoffnung, ihren rechtmäßigen Platz in der Gesellschaft wiederzuerlangen. Der Tanz drückt in gewisser Weise ihre Bereitschaft aus, in Würde zu leben.

Der Tanz ist die Sprache des Glaubens, und der Leib ist das Instrument für Lob und Gebet, um die Freude darüber zu verkünden, von Gottes Liebe beschützt zu sein – durch die Fürbitte Marias. In besonderer Art und Weise bekundet das Volk der Anden seinen katholischen Glauben öffentlich, gemeinschaftlich und freudig. Die Leute fühlen sich der Kirche zugehörig, obwohl ihre Rituale, ihr Glaube und ihre sittliche Lebensweise nicht immer mit den offiziellen Lehren übereinstimmen.

Die Tänze haben ihren Ursprung für gewöhnlich in einem der Jungfrau Maria gegebenen Versprechen. Dieses gründet meist in einer starken religiösen Erfahrung. Der Tanz drückt Dankbarkeit, Schmerz, Vertrauen und Liebe zu Maria aus. Auf sie setzen die Leute in schwierigen Zeiten ihre Hoffnung.

Um diese Motive verständlich zu machen, wollen wir von der Erfahrung eines Tänzers berichten:

„Ich bin 29 Jahre alt und tanze seit meinem 14. Lebensjahr. Ich versprach der Jungfrau, drei Jahre lang zu tanzen, aber ich konnte nicht aufhören, weil sie mir eine Gunst gewährt hat. Maria hat das Leben meiner Mutter gerettet. Mein Vater starb, als ich acht Jahre alt war, weil er sich nur sehr wenig ausruhen konnte und nicht genug zu essen hatte. Einige Jahre später erfuhr meine Mutter, daß sie krank sei und sterben würde. Als sie diese Wahrheit erfuhr, begann sie zu beten, um sich auf den Abschied aus dieser Welt vorzubereiten. Ich war sehr traurig und hatte Angst, sie zu verlieren; ich konnte nicht aufhören zu weinen. Meine Mutter sagte mir, ich solle mich wie ein richtiger Mann benehmen und stark sein, denn falls sie fortgehe, müsse ich meinen Brüdern helfen und meine Schwestern beschützen. Erregt antwortete ich: 'Meine Mutter, du wirst nicht sterben, die Jungfrau darf das nicht zulassen, weil du das einzige bist, was wir haben, und wir brauchen dich. Sie weiß es, und sie wird dich heilen.' Meine Mutter begann zu weinen und sagte, alles hänge jetzt vom Himmel ab. Deshalb versprach ich der Jungfrau zu tanzen. Nach der Operation konnte es der Arzt nicht recht glauben, daß unsere Mutter geheilt war; wir dagegen schon, wir wußten, daß es ein Wunder der Heiligen Jungfrau war. Sie hatte unsere Bitten erhört, unser Flehen in jeder Nacht. Ich glaube, daß mein Vertrauen auf die Jungfrau keine Grenzen hat, sie ist mit meinem Leben verbunden, und ich würde für nichts und niemanden aufhören, sie zu lieben. Sie ist meine mächtige Verbündete.“

Die Gefühle, die diese Erzählung beinhaltet, werden uns helfen, den Geist zu verstehen, der die Lieder und die Musik der Feste beseelt.

Lieder

Die Gesänge anlässlich der Feiern bei einem Heiligtum gehören zu einem Zyklus religiöser Lieder, welche die wichtigen Momente eines langen Rituals hervorheben: den Einzug, die Begrüßung, die Prozession und den Abschied. Der Pilger singt seine Gebete zur Jungfrau Maria in einer stilisierten Form, einem strengen Aufbau folgend, der Teil kollektiven Schaffens ist. Die Versammlung teilt denselben Glauben und dieselbe Frömmigkeit, und gemäß der spanischen Tradition hier in den Anden schafft sie auch weiterhin ihre gesungene Liturgie und Theologie. Obwohl man durch das Wiederholen der ursprünglichen Texte die Überlieferung beibehält, kommt es auch dadurch zu unmerklicher Innovation, daß nicht mehr verstandene Elemente neu interpretiert oder ausgeschieden werden. Die Syntax und Semantik der Gesänge scheinen naiv, elementar und einfach zu sein; doch wenn man unter die Oberfläche blickt, zeigt sich eine außerordentliche Komplexität und eine manchmal sehr vieldeutige Symbolik. Bekanntlich bilden poetische Texte das bevorzugte Mittel, das Leben auszudrücken. Deshalb möchten wir jenen Themen etwas Zeit widmen, die am häufigsten begegnen, um deren wichtigste Grundlagen zu bestimmen.

Die Feste feiern die Gegenwart des Göttlichen, das sich in der Jungfrau inkarniert hat. Die Metapher „es blüht die Wüste, es blühen die Steine“ beherrscht die Dichtung und läßt die Alltagswirklichkeit verschwinden, während die Gegenwart des Außerordentlichen betont wird.

Die Reise und der Einzug

Das Singen beginnt, während man zum Heiligtum wandert; es beschreibt den Verlauf der Pilgerreise. Die Liedtexte beziehen sich oft auf Berge als den Ursprungsort, eine Anspielung auf den alten Glauben, daß dort die Stelle sei, wo Himmel und Erde einander berühren: „Von den Bergen, von jedem Hügel kommen wir.“ Die Sonne, Kraft und eine starke Erleuchtung treiben die Begegnung mit dem Leben an: „Die leuchtende Sonne führt uns“, während die Natur mit dem Pilger eins wird, der singt: „Bereitet die Straßen, zeigt uns den Weg, Felder und Natur, laßt uns durchziehen.“ Aufgrund der Härte der langen Reise und weil es ein Sühnegang ist, sind sich die Pilger bewußt, daß sie eine schwere Last tragen: „Von weit entfernten Ländern komme ich, o Jungfrau / ich trage in meinem Leib meine sündige Seele.“ Die Leute fühlen sich stark mit ihrem Leib verbunden, sie glauben, daß es der Leib ist, der der Seele Halt gibt; sie lehnen die Vorstellung ab, daß der Leib die Seele gefangen halte. Der Sinn der Lieder liegt darin, die Welt und ihre Werte umzugestalten.

Die Begrüßung und die Prozession zu Ehren der Jungfrau Maria

Nach der Ankunft, dem Aufstellen der Zelte und dem Herrichten ihrer Kostüme betreten die Pilger das Heiligtum, um die Jungfrau zu grüßen. Das ist ein bewegender Augenblick. Das Betrachten des Bildes kann zur schönsten Erfahrung ihres Lebens werden, es stärkt ihren Glauben und gibt ihrem Leben Sinn: „Geliebte Jungfrau, das Licht deiner Augen erleuchte mein Leben.“ Maria wird als Blume, als Stern, als das Licht, als die Sonne, als ein Diamant und als Ort der Begegnung Gottes mit dem Menschen beschrieben. Es ist sehr

beeindruckend, wenn man sieht, wie Poesie in ganz einfachen Ausdrucksformen das Heiligtum erfüllt.

Im Angesicht Marias weilt sich jeder Pilger ganz der Jungfrau, während die feierliche Prozession einen Tanz einleitet, dessen Choreographie voller Dynamik ist und eine erstaunliche Farbenpracht zeigt. In dichterischen Worten: „Die Wüste blüht in Gegenwart der Jungfrau Maria.“

Der Abschied

Wenn die Prozession und der Tanz vorbei sind, verabschieden sich die Leute von der Jungfrau. Es ist ein Augenblick der Trauer. Die Lieder sagen süße Nichtigkeiten, die die Wehmut des Abschieds bekunden. Tatsächlich enthält die begrenzte Ausdruckskraft der Sprache den Reichtum einer einsamen Not: „Wir werden nächstes Jahr wiederkommen, wenn du uns das Leben gewährst“, das ist ihr wiederkehrendes Gebet. Wenn sich die Menschen aus dem Ödland von Maria verabschieden und das Heiligtum verlassen, erfahren sie erneut die Kargheit ihres Lebensraumes, ein konkretes Symbol für die Verbannung des Menschen und für das Wissen darum, daß menschliches Leben aus eigener Kraft unmöglich wäre. Das Lied lautet so: „Ist es möglich, daß ich fortgehe, ist es möglich, meine Mutter? Es ist unmöglich, meine Seele von deiner lieben Nähe zu trennen!“

Analysiert und vergleicht man diese Texte, dann lassen sich Archetypen finden, die alte religiöse Gedanken ausdrücken.

Der Mythos vom Zentrum der Welt ist das Hauptmotiv, das die Pilgerreise veranlaßt: Hier wird das Heiligtum zur Weltachse oder zum mythischen heiligen Berg, wo Himmel und Erde einander berühren. Dieser Mythos stellt auch den Ursprung der Menschheit dar und – falls unsere Interpretation stimmt – das Heiligtum als Entsprechung zur heiligen Stadt. In der Inka-Kultur waren Cuzco und Macchu Picchu heilige Orte. Diese Parallele weist auf einen klaren Fall zeitlicher und kultureller Umformung hin. Indem die Pilger das heilige Land erreichen, erlangen sie Sicherheit und Hilfe für ihr Leben. Deshalb singen sie „wir stehen auf heiligem Boden“. Falls sich ein Mensch vom Zentrum trennt, verliert er seinen Realitätsbezug. Und wenn er nicht erfüllt, was er der Jungfrau gelobt hat, verliert der Mensch seine Lebensgrundlage; dies ist auch ein Grund für die jährliche Pilgerreise.

Der Mythos der schweren Reise zum Zentrum ist die Voraussetzung dafür, eine spirituelle Höhe zu erreichen. Die Schwierigkeiten weisen auf den Übergang vom Alltäglichen zum Heiligen hin, vom Tod zum Leben, und es wird das Bewußtsein und die Distanz betont, welche die gegensätzlichen Bereiche trennen. Tatsächlich erklärt es die Wiederholung der Zeilen „von weit her kommen wir“. Die Reise ist schwierig, aber sie ist der Eintritt in eine neue Welt, die Verheißung von Leben.

Der Mythos von der ewigen Wiederkehr: Geschichte wird in alten Traditionen als ständige Wiederkehr zum selben Zentrum angesehen. Dieser Mythos nimmt eine periodische Wiederherstellung des ursprünglichen göttlichen Modells an, d. h. die Rückkehr zum Paradies. Wenn am Horizont das Heiligtum sichtbar wird, dann empfinden die Pilger seine Schönheit und singen: „Was ist das, was dort glänzt?“ „Was für ein schöner Palast ist das Heiligtum der Jungfrau!“ „Oh herrlicher Tempel, wo unsere himmlische Mutter wohnt!“ Die Freude der Begegnung wird im Durchschreiten einer symbolischen Pforte und in einem

feierlichen Ritual dargestellt. Die Riten des Tänzers und das poetische Szenario erfüllen die Funktion des Wiederholens und der Nachahmung des göttlichen Urbildes.

Der Mythos der heiligen Zeit stellt die ständige Wiederholung eines zeitlichen Zyklus dar. Der liturgische Jahreszyklus wird im Ritus symbolisiert und durch Gesänge in Worte gefaßt. Der Mensch kann die Quelle des Heiligen wiedererlangen, indem er am gemeinsamen Ritual, das im Heiligtum stattfindet, immer wieder teilnimmt.

Diese mythologischen Elemente sind in den meisten alten Kulturen vorhanden. Im Norden Chiles trifft man sie in den Bräuchen an, die an den marianischen Hauptwallfahrtsorten begangen werden. Der Gesang ist ein altes Element der Kultur, der tief im christlichen Bewußtsein des Volkes wurzelt – ein Beweis für die gemeinsame kulturelle Herkunft und für deren lebendige Präsenz. Deshalb gründet das dichterische Schaffen auf einer Ur-Tradition, welche die Stärke und Dauerhaftigkeit alten Gedankengutes in der Volksreligiosität klar zum Ausdruck bringt. Viele haben diese Feste beschrieben, aber die meisten von ihnen haben nicht versucht, deren Bedeutung zu erklären.

Musik

Trotz des Einflusses westlicher Musik seit dem 17. Jahrhundert hat die religiöse Musik im Norden Chiles, besonders in den Dörfern der Anden, die Rhythmen und Melodien früherer Zeiten bewahrt. Die Fünftön-Skala, die damals verwendet wurde, besteht in ihrer reinen Form nicht mehr, obwohl sie sich in den meisten Liedern noch deutlich erkennen läßt – trotz der Überlagerung durch das westliche diatonische System, das die Gestalt der alten Melodien leicht verändert hat.

Ein besonderer Zug dieser Musik liegt in der Ausrichtung ihrer aufeinander folgenden Phrasen, die immer absteigen. Dieses Charakteristikum sowie die Tatsache, daß die meisten von ihnen in Moll stehen, verleiht diesen Melodien etwas Nostalgisches, das Einsamkeit, Demut und Ferne mit sich bringt. Sie sind die Antwort auf die Wüste und das überaus harte Leben in den Bergen sowie auf das Weiden der Herden in völliger Einsamkeit.

Die Musik der Anden wird mit Schlag- und Blasinstrumenten wie *Quena* und *Zampoña* gespielt. Ihren Klang kann man dadurch verstärken, daß sie in verschiedenen Größen gespielt werden. Auf diese Weise kann man eine Art Flötenquartett bilden. Quenas und Zampoñas werden nie zusammen gespielt. Jedes dieser Musikinstrumente wird durch *Cajas* und *Bombos* (kleine und große Trommeln) begleitet. Die Instrumentalisten bilden Musikgruppen, die für bestimmte Gelegenheiten engagiert werden.

So gut wie alle ihre Musik – sei sie gesungen oder als Tanzmusik – folgt einem 2/4-Takt-Schema. Die zwei bekanntesten sind der *Huayño* (vier gleiche Achtelnoten durch das ganze Stück) und der *Takirari* (viertaktige Phrasen, bei denen die Trommel im 1., 2. und 4. Takt den ersten Schlag und im 3. Takt beide Schläge spielt). Es gibt auch einige Lieder, die drei- und viergliedrige Takte miteinander kombinieren.

Die Lieder bestehen normalerweise aus vier sehr einfachen Phrasen. Alle Lieder werden einstimmig gesungen, wobei die meisten responsorisch sind. Die Gruppe wiederholt die Melodie und den Text, die der Solist vorsingt. Ihre Stimmen sind hoch, grob und primitiv, sie brauchen keine besondere Eignung, außer dem Solisten, der fähig sein muß, eine einfache Melodie durchzuhalten.

Die verschiedenen Gruppen, die spielen, tanzen und zu Ehren der Jungfrau singen, sind durch ihre Gewänder und durch ihre Choreographie gekennzeichnet. Diese Vereinigungen

werden aus Frauen und Männern, Erwachsenen sowie Jugendlichen und Kindern gebildet. Die Tänzer heißen *Promeseros*, weil sie versprochen haben, für die Jungfrau zu tanzen, und sie halten dieses Gelöbnis um jeden Preis. Die *Promeseros* treffen einander Monate vorher und proben mit Disziplin ihre Choreographie. Einer von ihnen wird zum Leiter gewählt und ist für die Gruppe verantwortlich.

In den 30er Jahren dieses Jahrhunderts wurden viele solcher Gruppen gegründet. Durch das Kino erfuhr man auch vom Schicksal der Urbevölkerung Nordamerikas, die durch die siegreiche Armee unterworfen wurde. Einige religiöse Gruppen erblickten in ihnen ihre eigene Kapitulation gegenüber den spanischen Truppen und übernahmen aus Solidarität Kopfschmuck und Gewänder der Indianer. Deshalb gibt es heute u. a. Gruppen in Indianertracht, die zur Musik der Anden singen und tanzen.

Einige pastorale Überlegungen

Der Wert der Volksreligiosität ist offenkundig. Zum einen ist sie die Glaubensgrundlage einer Gemeinschaft, die Gott als eng verbunden mit dem menschlichen Leben wahrnimmt. Um den Glauben auszudrücken, halten die Menschen an den Traditionen und Bindungen der Volksreligiosität fest und scheuen keine Opfer, um Dankbarkeit, Erleben einer Gnade oder Sühne für Sünden auszudrücken. Obwohl man in äußerster Armut lebt, gilt die Tatsache, ein Geschöpf Gottes zu sein, als hoher Wert, als Beweis für die Würde und Geschwisterlichkeit aller Menschen. Indem sie sich die Welt Gottes zu eigen machen, evangelisieren sich die Menschen selbst (Dokument von Puebla 540). Die Idee von der Inkarnation der Welt Gottes führt zu Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Laien; in ihrem religiösen Leben entfalten sie eine Kreativität, die von der Hierarchie nicht immer unterstützt wird.

Schließlich wird der Glaube durch eine alles umfassende Sprache ausgedrückt. Er ist nicht nur eine intellektuelle Erfahrung, sondern der Glaube wird ebenso im Leib sichtbar. Die Welt der Zeichen und Gesten koexistiert mit der Volkskultur und verleiht der Welt der Sinne mehr Emotionalität als Rationalität (Dokument von Puebla 414). Diese letzte Eigenschaft ist sehr wichtig, weil die spürbare Erfahrung zur Grundlage des Glaubens wird.

Es gibt jedoch einige Dinge, die einer weiteren Analyse bedürfen, z. B. das Verständnis für den Stellenwert, der der Person Jesu Christi und seiner Heilsbotschaft zukommt. Zweitens ist nach dem Grund zu fragen, weshalb Christus in diesen Festen nicht erwähnt wird. Und drittens müßte das rechte Verhältnis zwischen Maria als Mutter Christi und Maria als „Pachamama“ (Erdmutter) geklärt werden.

Aber es ist klar erkennbar, daß die Volksreligiosität während der letzten beiden Jahrhunderte den Glauben und die religiösen Feiern beherrschte. Sie ist auch die Wurzel der höchst authentischen Ausdrucksformen von heute: eines Christentums, das dank des Wirkens der alten Missionare sowie dank der Treue und der schöpferischen Ausdauer dieses Volkes voll inkulturiert ist.

Wir möchten die Aufmerksamkeit noch auf einen weiteren Punkt lenken. Aus unbekannten Gründen folgt die Meßfeier in Chile vom Norden bis zum Süden einem einzigen Modell. Die chilenische Messe ist hauptsächlich durch ihre Betonung des Wortgottesdienstes gekennzeichnet, so daß beinahe 60 % der Feier auf Worten beruhen. Noch dazu sind die meisten Lieder fremden Ursprungs und beziehen sich in ihrer Kompliziertheit auf Wirklichkeiten, die für die Menschen bedeutungslos sind. Außerdem gibt es selten eine Prozes-

sion oder eine symbolische Handlung, an der die gewöhnlichen Leute teilnehmen. Die aktive Rolle, die die Leute in der Liturgie der Volkskultur spielen, wird für die Evangelisierung nicht immer ausreichend berücksichtigt. Im Gegenteil, viele Geistliche vollziehen Feiern, welche die Gemeinde kaum versteht; diese hat ja schon Schwierigkeiten, die komplizierten, wenig konkreten Texte zu erfassen. Die meisten Gottesdienste wirken abstrakt und quälend starr. Es wäre wohl ratsam, daß die eucharistische Liturgie der Eigenart dieses Volkes entspräche und daß man die Feiern der Sprache und Kultur der Gemeinde anpaßte – und zwar nicht nur an deren Sprache in Wort und Musik, sondern auch an deren Gesten. Religiöses Singen und Tanzen sollte ebenso wie volkstümliche Musik einbezogen werden als Zeichen der Verbundenheit des Menschen mit Gott. So gestaltet, würde die Liturgie den Glauben einer sozialen Gruppe ausdrücken und deren Kultur widerspiegeln.

Leider haben sowohl die offizielle Kirche als auch die Leute Vorurteile. Die Hierarchie fürchtet, die kultischen Ausdrucksformen des Volkes könnten zu übermäßigem emotionalem Engagement führen. Die Leute wieder sind nicht bereit, ihre tragende Rolle als Ausführende aufzugeben. Der Glaube sollte sowohl evangeliumsgemäß als auch inkulturiert sein. Die erneuerten Gemeinden verkörpern den biblischen Glauben, während die Gruppen aus dem Volk interessante Formen der Inkulturation vertreten. Ein Synthese-Prozeß könnte dem Schwinden des christlichen Geistes wehren, das in unserem Land heute, an der Schwelle zu einem neuen Jahrtausend, immer mehr wahrgenommen wird.

Abschließend möchten wir noch ein Beispiel für gelungene Integration anführen, das jedes Jahr in der Pfarrkirche von Quilimari stattfindet. Seit langem werden bei der Feier von Ostern Musik und Tänze aus der Volkstradition einbezogen. Diese Entscheidung eröffnete die Möglichkeit, Leute in die Kirche zu bringen, die der offiziellen Liturgie fremd gegenüberstanden waren.

In diesem Geist, so hoffen wir, wird der Heilige Geist unsere Kirche auch durch die Volksreligiosität erneuern.

Bibliographie

BOASSO, F., Reflexiones sobre la fe del pueblo. In: SEDOI Documentación 9 (1982) Nr. 66–67, 39–65.

CELAM, La Evangelización en el presente y en futuro de América Latina. Documento de Puebla. Santiago 1979 [= Dokument von Puebla].

FERES, R., Religiosidad popular y pastoral de multitudes. In: Teología y vida 28 (1987) 41–49.

CARCÍA ARRIBA, J. J., Los bailes religiosos del Norte de Chile o los danzantes de la Virgen. Santiago 1989.

GONZÁLEZ DORADO, A., El catolicismo de los conquistadores en la religiosidad popular paraguaya. Un estudio desde la perspectiva de los jesuitas Ruiz de Montoya y Cardiel. In: La religiosidad popular paraguaya. Aproximación a los valores del pueblo. Asunción 1981, 157–207.

GUARDA, G., Raíces de la religiosidad popular de América Española. In: Religiosidad y fe en América Latina. Santiago 1973, 58–95.

GUARDA, G., Los laicos en la colonización de América. Santiago 1987.

KESSEL, J. v., El desierto canta a María. Santiago 1985.

KESSEL, J. v., El largo camino. Elementos de una mística popular andina. In: Teología y vida 16 (1975) 269–282.

SEPÚLVEDA, F., Folklore y cultura regional. Una aproximación estética. In: Aisthesis 18 (1995) 45–51.

URIBE ECHEVERRÍA, J., La Virgen de Andacollo. Valparaíso 1974.

VIAL, J., Comunicación sobre los bailes nortinos. In: Anuario de Historia de la Iglesia en Chile 6 (1988) 32–40.